

Fachtagung zur Frühförderung am 23.6.2007 St. Gallen

Referat: Soziale Benachteiligung und Frühförderung

1. Einleitung

Verfolgt man aktuell die Mediendebatte so lassen sich schon bei ganz oberflächlicher Betrachtung ganz verschiedene „Erzählungen“ über unsere Kinder und Jugendliche entdecken:

- Ein erster Erzählstrang versucht uns – vielleicht auch unsere Kinder und ihre Eltern – davon zu überzeugen, dass Kinder das wichtigste Gut unserer Gesellschaft sind, dass unsere Gesellschaft ohne unseren Nachwuchs nicht überlebensfähig ist und dass wir in Kinder investieren müssen
- Ein zweiter Erzählstrang, der in vielfältigen Varianten fast jeden Tag in den Zeitungen zu entdecken ist, soll uns deutlich machen, dass Jugendliche zunehmend mehr zum gesellschaftlichen Risiko werden, da überall die scheinbar motivlose Gewalt, die Randalen, die Störung, der Lärm zunimmt: Das Motto lautet: Kinder und Jugendliche sind erwünscht, aber ohne alle lästigen Störungen wie z.B. der Lärm auf einem Fussballplatz (vgl. das noch ausstehende Gerichtsurteil aus dem Kanton AG).
- Ein dritter Erzählstrang fordert uns auf, dass wir der nächsten Generation keinen zu grossen Schuldenberg, keine kaputte Umwelt hinterlassen dürfen. Gleichzeitig werden im Hier und Jetzt die Investitionen für Bildung, Gesundheit und nachhaltiges Wirtschaften gekürzt bzw. zunehmend mehr den Privaten aufgebürdet.

Der Titel meines Referates „Soziale Benachteiligung und Frühförderung“ erzeugt ebenfalls eine Spannung und schliesst damit an die unterschiedlichen Erzählstränge an. Spontan sind mir beim Lesen folgende Gedanken gekommen: Wieso reicht eigentlich Förderung nicht aus, was bedeutet aus einer gesellschaftlichen Perspektive das Wort früh? Heisst das, dass man bisher gefördert hat einfach nur zu spät? Wenn man in dieser Richtung weiter denkt, also mit der Forderung nach „immer früher“ zu den eigentlichen Wurzeln des Problems vordringen will, müsste man dann nicht automatisch bei der sozialen Benachteiligung ankommen und diese gesellschaftlich gezielt bearbeiten anstatt, dass man erst Benachteiligung zu lässt, um dann möglichst früh dagegen anzugehen?

Was ich hier zugegeben gekürzt und etwas polemisch formuliere verweist auf widersprüchliche Tendenzen in unserer Gesellschaft, in der wir uns alle als Akteure und Akteurinnen bewegen. Ich möchte in meinem folgenden Referat den Schwerpunkt auf die Soziale Benachteiligung legen und aufzeigen – aus einer fachlichen Perspektive und politischen Position – in welchen gesellschaftlichen Entwicklungen soziale Benachteiligung im Jahr 2007 zu verorten ist und einige wenige Zahlen zur Lage der Kinder in der Schweiz benennen. Anschliessend möchte ich versuchen aufzuzeigen, wie sich mit dem Lebenslagekonzept soziale Benachteiligung von Kindern genauer erfassen lässt, um dann schliesslich einige Schlussfolgerungen zur Diskussion zu stellen.

2. Gesellschaftlicher Kontext von Sozialer Benachteiligung

Der Begriff Soziale Benachteiligung beinhaltet bereits eine erste Setzung: nämlich dass wir hier von einer gesellschaftlich erzeugten Benachteiligung reden im Unterschied z.B. zur Benachteiligung, die ich z.B. als jüngstes Mädchen durch meine Brüder erfahren habe. Bevor ich auf diesen Begriff näher eingehen will, möchte ich den gesellschaftlichen Kontext ansprechen, in dem aktuell soziale Benachteiligung eingebettet ist.

In den ausgehenden 70er und 80er Jahren ging man davon aus, dass durch die gesellschaftlichen Prozesse von Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung auf den verschiedensten Ebenen entwicklungshemmende Grenzen aufgebrochen werden können, so dass sich im Prinzip für alle – und nicht mehr nur für Privilegierte – neue Entwicklungschancen eröffnen. Alles ist möglich, die Metapher vom Tellerwäscher zum Millionär, galt nicht mehr nur für Einzelne, sondern auch für benachteiligte Gruppen und weltweit für benachteiligte Länder. Ein gewisser Optimismus war auch in der soziologischen Theorieentwicklung feststellbar: Theorien der Ungleichheit, Schicht- und Klassenmodelle wurden ausgesondert zugunsten von neutralen Gesellschaftsbeschreibungen. Auch der Bildungsoptimismus war überall zu spüren. Im Grunde ist für jeden alles möglich, auch wenn – nach Ulrich Beck – diese grundsätzlichen Möglichkeiten für alle Risiken bergen. Hinter diesen optimistischen Blick setzten mit grosser öffentlicher Aufmerksamkeit sowohl die hohen Arbeitslosenquoten in Mitteleuropa aber noch viel mehr die Ergebnisse der Pisa-Studie ein dickes Fragezeichen. Sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch auf dem Bildungsmarkt stellte sich – auch für die Schweiz – heraus, dass es klar erkennbare benachteiligte Gruppen gibt,

die aus unterschiedlichen Gründen deutlich weniger Zugangschancen zu diesen beiden Systemen haben.

In der Auseinandersetzung mit den Entwicklungstendenzen der 90er Jahre kam unter anderem Robert Castells, ein französischer Soziologe zu einer anderen Gesellschaftsbeschreibung. In seinen Untersuchungen skizziert er ein theoretisches Modell der globalisierten Gesellschaft, das er bildhaft in Form von Zonen beschreibt. Er geht davon aus, dass die Teilhabe an Beziehungsnetzwerken wesentlich bestimmt ist durch den Platz den jemand in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnimmt. „Das Paar ‚stabiles Arbeitsverhältnis-solides Eingegliedertsein in soziale Beziehungen‘ bildet die Zone der Integration. Umgekehrt addieren sich die negativen Auswirkungen des Fehlens jeglicher produktiven Tätigkeit und der Mangel an gesellschaftlichen Beziehungen zu sozialer Ausgrenzung oder [...] eher zu ‚Entkoppelung‘. Die soziale Verwundbarkeit stellt eine instabile Zwischenzone dar, welche ein prekäres Verhältnis zur Arbeit mit einer fragilen Unterstützung durch die nächste Umgebung kombiniert“ (ebd., S. 13). Die Menschen, die der heutige Kapitalismus in den „entkoppelten Zonen“ freisetzt, haben einen neuen Status: *sie sind für die Wirtschaft überflüssig*. Castells Modell der drei Zonen verweist darauf, dass eine strukturell abgesicherte Integration „nur“ in der Kernzone stabiler Arbeitsverhältnisse möglich ist. Die für die Wirtschaft „Überflüssigen“ verlieren nicht nur den Zugang zum Erwerbsbereich sondern diese Menschen sind in der Regel auch nicht mehr in tragfähige Netzwerke eingebunden. „Gruppen von Menschen haben keine Aussicht mehr in die ökonomisch-gesellschaftlichen Kernbereiche der Erwerbsarbeit zu gelangen. Viele leben in prekären und flexibilisierten Arbeitsverhältnissen. Und wiederum viele bleiben in den Randlagen hängen“ (Schröder 2004, S. 116): das bedeutet aber nichts anderes als dass wir es mit neuen Segmentierungsformen und Ausschlussprozessen zu tun haben. Gleichzeitig erzeugt diese gesellschaftliche Dynamik einen wachsenden Druck auf alle, also auch für die im Kernbereich integrierten Personen. Im Unterschied zu den 70er Jahren besteht für zunehmend alle Gesellschaftsmitglieder die latente Gefahr des ‚Herausfallens‘. Der Druck mitzuhalten steigt. Kinder und Jugendliche haben keine Garantie, über die Familie, Bildungseinrichtungen, alternative Ausbildungsmaßnahmen (vgl. Arnold 2000) und Jugendhilfemaßnahmen in die Arbeitsgesellschaft integriert zu werden. Es kann heute jeden Treffen – keiner ist mehr sicher, keiner kann mehr ausruhen und sich in Sicherheit wiegen. Dies wird in Konzepten wie dem lebenslangen Lernen

deutlich. Die ökonomische Logik scheint in die letzte Verwertungseinheit, dem einzelnen Menschen vorgedrungen zu sein: Die Biographie muss unternehmerisch gemanagt werden, was beispielsweise im Bild der Ich-AG deutlich wird. Dieser Druck zeigt sich meines Erachtens nicht nur in der massiven Erhöhung der Berentungen in den letzten Jahren, sondern wird auch in den jugendlichen Reaktionsmustern sichtbar, z.B. in der Zunahme von psychiatrischen Erkrankungen bei jungen Männern sowie den Essstörungen bei Mädchen bzw. jungen Frauen. Offensichtlich muss individuell ein hoher Preis für das „Dazu gehören“ bezahlt werden.

Im Wissen, dass es sehr wohl auch andere soziologische Deutungen aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen gibt, möchte ich doch festhalten, dass Spaltungs- und Polarisierungstendenzen – auch im Sinn einer weiteren Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft – deutlich zugenommen haben. Soziale Benachteiligung ist also nur in einem konkreten gesellschaftlichen Kontext begreifbar; denn ganz lapidar: Soziale Benachteiligung fällt nicht vom Himmel, sondern ist in ihren konkreten Formen immer Spiegel konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse.

Was bedeutet das nun konkret für Kinder?

Soziale Benachteiligung von Kindern ist notwendigerweise eng verknüpft mit den Lebensbedingungen der für sie verantwortlichen Erwachsenen in der Regel also ihren Familien. Daher kann man sich der sozialen Benachteiligung von Kindern in einem ersten Schritt nur über die Erwachsenen nähern. Versucht man zentrale Indikatoren für soziale Benachteiligung in unserer postmodernen, globalisierten Gesellschaft und hier wiederum speziell in den reichen Industriestaaten zu benennen, so könnte man den Prototyp eines, einer sozial benachteiligten Erwachsenen in der Schweiz skizzieren. Dieser Prototyp

- arbeitet in prekären Arbeitsverhältnissen oder ist erwerbslos;
- verfügt über ein geringes Einkommen;
- hat einen niedrigen oder gar keinen Bildungsabschluss;
- lebt in einem bildungsfernen Milieu;
- hat Kinder und gehört
- einer benachteiligten gesellschaftlichen Gruppe an.

Zusammenfassend kann man für die Schweiz sagen: Dieser Prototyp ist eine alleinerziehende Frau ausländischer Herkunft. Dabei haben Studien in ganz Europa gezeigt, dass der Faktor Geschlecht noch vor dem Faktor Nationalität liegt.

Soziale Benachteiligung bemisst sich daran, inwieweit Menschen bzw. Gruppen sich im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt in geringerem Mass

- ihr individuelles Entwicklungspotential entfalten können
- an gesellschaftlichen Errungenschaften teilhaben und
- sich an der Gestaltung von Gesellschaft beteiligen können.

Geht man von diesem Verständnis Sozialer Benachteiligung aus, dann kann man soziale Benachteiligung im Kern an den Begriff Armut koppeln. Von Armut wird dann gesprochen, wenn eine Unterversorgung in wichtigen Lebensbereichen wie Wohnen, Ernährung, Gesundheit, Bildung, Arbeit oder soziale Kontakte vorhanden ist. Als arm gilt eine Person oder ein Haushalt, welche oder welcher in einem oder mehreren Lebensbereichen längerfristig eine gewisse Grenze unterschreitet. Hier in der Schweiz werden die materiellen Normen von relativer Armut über die SKOS-Richtlinien definiert. Legt man diese zu Grunde, so fällt auf – dies zeigen auch die letzten Zahlen aus dem Kanton St. Gallen – dass Kinder von 0 –10 Jahren überproportional in der Gruppe der Armen vertreten sind. Nach den Zahlen von Mai 2006 bezogen in der Schweiz rund 220'000 Personen Sozialhilfeleistungen, was 3% der Bevölkerung entspricht. Am höchsten ist die Sozialhilfequote bei Kindern bis 10 Jahre, gefolgt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In der Altersgruppe der 10- bis 17-Jährigen sind es zudem besonders viele ausländische Kinder, die unterstützt werden. Die Analyse zu armutsgefährdeten Gruppen thematisiert ein höheres Sozialhilferisiko für Alleinerziehende (viermal höheres Risiko als der Durchschnitt aller Haushalte), Geschiedene, Alleinstehende Ausländer/innen, Paarhaushalte mit drei und mehr Kindern. „Kinder“, so resümiert der Bericht, „[haben] vor allem in bestimmten Familienformen ein hohes Armutsrisiko.“ (ebd., 17).

Vergleicht man im Rahmen der OECD Länder die Kinderarmut, so lässt sich feststellen, dass die Schweiz mit 6,8 % zwar an 5. Stelle steht, trotzdem eine drei Mal so hohe Kinderarmutsrate aufweist wie Dänemark, das mit 2,8% die niedrigste Kinderarmutsrate aufweist. Zudem ist ein weiteres Ergebnis interessant: in den meisten OECD-Ländern nimmt die Kinderarmut zu, ausgenommen sind hier nur Australien, England, USA und Norwegen.

Halten wir also fest: In der Schweiz leben heute – je nach Grenzwert - zwischen 111'000 und 230'000 Kinder in einem armen Haushalt, das ist jedes 14te bzw. jedes sechste Kind. Rund 70'000 von ihnen werden bereits von der Sozialhilfe unterstützt.

Armut scheint immer jünger zu werden, indem immer mehr junge Menschen, d.h. junge Eltern und Kinder am stärksten davon betroffen sind.

3. Wie wirkt sich soziale Benachteiligung auf die Lebensverhältnisse von Kindern aus?

Das Konzept der Lebenslage ist ein sinnvoller Ansatz, um die Auswirkungen eingeschränkter Lebensbedingungen im Hinblick auf Soziale Benachteiligung genauer zu untersuchen. Das Lebenslagekonzept erfasst zentrale Strukturdimensionen, die den individuellen Lebenskontext charakterisieren. Wichtige Dimensionen sind Geschlecht, Bildung, Region, Migration, Alter, Ausbildung und Arbeit. Diese Rahmenbedingungen individuellen Lebens sind jedoch nicht deterministisch zu verstehen beinhalten also nicht die Vorstellung, dass meine individuelle Handlungsweise dadurch vorprogrammiert wäre. Im Gegenteil erst aus dem Wechselspiel zwischen strukturellen Lebenslage und individueller Lebensführung und Bewältigungskompetenz entsteht die eigene Biographie, die je individuelle eigensinnige Lebensgeschichte. Die jeweilige Lebenslage sagt etwas über die durchschnittlichen gesellschaftlichen Spielräume aus, die es einem Kind erleichtern oder erschweren, aber sie beinhalten weder positiv noch negativ einen Automatismus.

Damit könnte man sagen, in je eingengeren gesellschaftlichen Spielräumen Kinder leben, um so stärker sind sie gesellschaftlich benachteiligt. Das schliesst jedoch nicht aus, dass ein stark benachteiligtes Kindes individuell glücklich und erfolgreich sein kann. Wird Förderung verstanden als das erweitern von strukturell verengten Spielräumen, dann gilt es die Lebenslagen von Kindern genauer in den Blick zu bekommen. Also die Frage wer ist benachteiligt, kann nicht mittels einfacher Zuschreibungen geschehen, z.B. wohnt in einem sogenannten städtischen Brennpunkt einem sogenannten Problemquartier, sondern diese Frage kann nur entlang verschiedener Dimensionen beantwortet werden:

Ich möchte sie zu einem kleinen Gedankenexperiment einladen:

Stellen sie sich in Gedanken Kinder vor, die sie persönlich kennen (sei es privat oder aus ihrer beruflichen Rolle) und versuchen sich die konkrete Lebenssituation der Kinder zu vergegenwärtigen. Ich werde jetzt verschiedene Dimensionen der Lebenslage befragen, und sie können für sich prüfen

1. ob sie die Fragen überhaupt beantworten können oder ob sie eigentlich erst mehr über dieses Kind oder die Kindergruppe wissen müssten und

2. ob diese Kinder aus ihrer Sicht in gesellschaftlich durchschnittlichen Rahmenbedingungen aufwachsen.

Aus der Sicht von Kindern lassen sich für die Analyse ihrer Lebenslage ganz konkrete Fragen stellen; sie beziehen sich alle auf ihren unmittelbaren Lebenskontext – und zuerst einmal nicht auf ihre je individuellen subjektiven Möglichkeiten, Kompetenzen etc..

- Wie sieht ihr materieller Versorgungsspielraum aus, wenn wir an Ernährung, Gesundheit, eigenen Raum, eigenes Taschengeld etc. denken?
- Welchen Lern-, Aktivitäts- und Erfahrungsspielraum besteht im familiär-privaten Bereich auch im Schulkontext oder in den zugänglichen öffentlichen Räumen? Wo erhält das Kind, welche Anregungen? Aber auch wie viel Raum bekommt es, eigene selbstorganisierte Erfahrungen zu machen?
- Wie sieht der geschlechtsspezifische Spielraum aus? Haben Mädchen und Jungen Möglichkeiten die vielschichtigen Facetten der aktuellen Geschlechterbilder konkret zu erfahren, auszuprobieren und sich mit ihnen auseinander zu setzen?
- Wie steht es um die körperliche und psychische Integrität im familiären und im öffentlichen Bereich?
- Welchen Gestaltungs- und Partizipationsspielraum erleben Kinder in ihren Lebenswelten: wo erfahren sie sich als wirksam Gestaltende und wo nehmen sie sich wahr, dass ihr unmittelbarer Lebenszusammenhang immer von anderen bestimmt wird?
- Welche Kontakt- und Kooperationsspielräume sind vorhanden? Wie eng oder vielfältig sind verlässliche personale Beziehungen inner- und ausserfamiliär?
- Und schliesslich durch welche Werten und Haltungen sind die verschiedenen Milieus in denen Kinder ihr Leben leben gekennzeichnet? (Wigger/ Lustig 2001 S. 58 ff)

Wenn Sie in einer dieser Dimensionen deutliche Abweichungen vom Erwartbaren im Sinn von rechtlichen Normen (vgl. Kinderrechtskonvention) oder/und gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten feststellen, liegt eindeutig eine soziale Benachteiligung vor. Eine genaue Analyse der Lebenslage zeigt Ihnen zugleich Anhaltspunkte, was es im Sinn der „Förderung“ innerhalb der konkreten Lebenslage zu verändern gelte, um soziale Benachteiligung abzubauen.

Aus der Subjektperspektive heraus, also ‚mit den Augen der Kinder‘ erscheinen die Lebenslagen oder die Lebensverhältnisse als das Zusammenspiel spezifischer Anforderungen, Ressourcen und Beschränkungen, blockierten oder weiten Entwicklungsmöglichkeiten und bilden somit die Rahmenbedingungen für ihre biografische Erfahrungen.

In welcher Weise ein konkretes Kind mit seinen konkreten Lebensbedingungen umgeht, was es wie es im Volksmund heisst aus seiner Situation macht, hängt neben den erwähnten sozialen Gegebenheiten von seinen Bewältigungskompetenzen ab. Mit dieser Thematik beschäftigt sich die Resilienzforschung. „Resilienz meint eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (Wustmann, 2004, S.18). Resilienz ist jedoch nicht einfach eine angeborene Fähigkeit, sondern sie wird im Verlauf des Lebens entwickelt; von besonderer Bedeutung für den Erwerb von Resilienz sind die frühen Lebensjahre. Empirisch konnten eine Reihe von protektiven Faktoren für die Entwicklung der Widerstandskraft bzw. die Entwicklung der Bewältigungsfähigkeit identifiziert werden.

Dazu gehören z.B.

- Mindestens eine stabile emotionale Beziehung zu einer primären Bezugsperson
- Soziale Unterstützung ausserhalb der Familie
- Selbststeuerungs- bzw. Selbstregulationsfähigkeiten

Aus diesen Erkenntnissen wurden bereits systematische Förderprogramme abgeleitet, die an den individuellen Kompetenzen der Kinder ansetzen. In diesen Programmen geht es um die subjektive Seite, also darum, dass Kinder gestärkt werden im Umgang mit den widerständigen Lebensbedingungen, denen sie vielfach ausgesetzt sind. (vgl. Fröhlich-Gildhoff et.al. 2007)

4. Was gilt es bei dem Versuch der Gegensteuerung zu berücksichtigen

Zum Abschluss möchte ich noch einige wenige Gedanken zu wichtigen Rahmenbedingungen von Förderung oder Abbau sozialer Benachteiligung eingehen.

Einerseits gilt es die gesellschaftlichen Kontexte im Auge zu behalten, die neue Soziale Benachteiligungen erzeugen. Wenn die Diagnose von Robert Castell zutrifft, dass wir uns zunehmend mehr zu einer gespaltenen Gesellschaft entwickeln, dann wäre dringend eine gesellschaftliche Debatte zu folgenden Themen, die ich hier nur auflisten kann, angesagt:

- Alternative gesellschaftliche Integrationszonen gestalten, statt sich mit der Kernzone der Erwerbsarbeit zufrieden zu geben Gewährleistung des Recht auf Bildung und
- Alternative Modelle der Sicherung des Grundeinkommens
- Gesundheit für alle Kinder unabhängig vom sozioökonomische Status der Familie

Auf der Ebene der konkreten Förderungsprogramme, geht es mir darum, sie auf sensible Punkte aufmerksam zu machen:

- Ausrichtung der Programme auf die Entwicklung von Bewältigungskompetenzen (und nicht die Orientierung an Defiziten)
- Adressatensensible Programme: dazu gehört, sich Rechenschaft abzugeben über die Zielsetzungen und Grundhaltungen der Programme. Zielen die Programme auf neue Formen sozialer Kontrolle oder sind es ernst gemeinte Angebote der Unterstützung, die die Betroffenen frei wählen und mitdefinieren können?
- Wahrnehmung der Kinder als eigenständige individuelle Persönlichkeiten, die nicht einfach Opfer ihrer Verhältnisse, sondern handelnde Persönlichkeiten oft Lebens- und Überlebenskünstlerinnen in ihren jeweiligen Verhältnissen sind. Dies ernst zu nehmen, würde heissen Kinder in den Dialog ein zu beziehen; sie über ihre Einschätzung zu befragen, was sie denken, was sie an Unterstützung benötigen.
- Mitarbeit an einer Wahrnehmungskultur, die die leisen Signale, die Bedürfnisse oder Nöte von Kindern anzeigen, frühzeitig aufgreift und ernst nimmt.
- Eine Beziehungskultur, die es Kindern leichter macht als bisher, sich selbst frühzeitig Hilfe zu holen. Dies gilt besonders für den Schulkontext.

Daran zu arbeiten lohnt sich. Ich vermute, dass viele von ihnen hier im Saal dies bereits zu tun. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturliste

- Arnold, Helmut (2000): Der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und das sozialpolitische Mandat der Jugendberufshilfe – Eine historisch-systematische Studie. Dissertation Technische Universität Dresden. Dresden.
- Beisenherz, H. Gerhard: Kinderarmut global und lokal. Armut als Exklusionsrisiko. IN: Butterwegge (Hrsg.): Kinderarmut in Deutschland 2000
- Beisenherz, H. Gerhard: Kinderarmut als verschämte Thematisierung sozialer Ungleichheit. In: DISKURS, Jahrg.: 11, 2001, Heft 2 weiter
- Beisenherz, H. Gerhard: Armut von Kindern und Jugendlichen in Deutschland im europäischen Vergleich. Manuskript. München: Deutsches Jugendinstitut 2000
- Beisenherz, H. Gerhard: Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Das Kainmal der Globalisierung. 396 S., Opladen Leske + Budrich: 2002
- Bundesamt für Statistik 2006
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz.
- Chassé, K. A./Zander, M./Rasch, K. (2005): Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Wiesbaden: VS.
- Fröhlich-Gildhoff Klaus, Rönnau Maike, Dörner Tina, Gabriele Kraus-Gruner, Engel Eva-Maria (2007) Kinder stärken – Resilienzförderung in der Kindertageseinrichtung (unveröffentlichtes Manuskript)
- Lutz 2004 Lutz, Ronald: Kinder, Kinder ...! Bewältigung familiärer Armut, in: Neue Praxis, 34. Jg., S. 40-61, 2004
- NZZ-Folio 2006 Achtung Kinder. Nachwuchs in einer Welt im Wandel.
- Streuli Elisa, Tobias Bauer 2002 http://www.statistik.zh.ch/statistik.info/pdf/2000_28.pdf
- Wigger Annegret, Lustig Sylvia 2001: Ist Lebensqualität in Heimen messbar? Handbuch und wissenschaftlicher Kommentar.
- UNICEF (2005): Child Poverty in Rich Countries 2005. Florenz: United Nations Children Fund.